

Vereinzelt zeigen sich Probleme bei den verwendeten Begriffen. Inwieweit lässt sich etwa der „Tatort“ als Format bezeichnen? Hier wäre eine Einbeziehung der Formatforschung hilfreich gewesen, die auf ökonomisch orientierte Standardisierungen als Grundlage der Formatkonstruktion hinweisen. Auch die Zuordnung der Arbeit zur transmedialen Erzähltheorie ist angesichts der dortigen Reflexion der Aufteilung des Erzählens auf mehrere Medien problematisch.

Die fehlende Differenzierung zwischen Film und Fernsehen bildet ein Kernproblem der Untersuchung. Das gesamte dritte Kapitel befasst sich mit dem Film als Untersuchungsgegenstand und nicht etwa mit der Bedeutung der Fernsehforschung. Bereits in ihrer Einleitung spricht Tina Welke davon, dass der MDR mit 45 *Filmen* zum ARD-„Tatort“ beigetragen habe. Sie konstatiert sogar, es handle sich bei den untersuchten MDR-„Tatorten“ „um eine Form des seriellen Erzählens im Medium Film“ (S. 13). Ein Fokus der bisherigen Fernsehforschung lag jedoch darin, die Differenzen zwischen Fernseh- und Kinofilm zu beschreiben. Im dritten Kapitel und an anderen Stellen der Untersuchung steht das filmische Erzählen im Zentrum, obwohl das Programmmedium Fernsehen eine ganz andere erzählerische Vermittlung aufweist als das Kino. Auch hätte im Kapitel 5 nicht das Genre des Kriminalfilms den Ausgangspunkt der Untersuchung bilden sollen, sondern das Genre Krimiserie.

Hinsichtlich des Methodenansatzes bleibt zu fragen, ob eine detaillierte Analyse zweier Filmausschnitte tatsächlich als Nachweis fungieren kann, „dass sich die Identitätsinszenierung intendiert des Zusammenwirkens der filmischen Codes bedient“ (S. 13) – wo doch jede Form der Bedeutungsvermittlung in audiovisuellen Medien auf dem Zusammenwirken von Codes basiert.

Die Analysen der MDR-„Tatort“-Episoden führen zu vielen interessanten Ergebnissen, etwa hinsichtlich intermedialer Bezüge zwischen den einzelnen Episoden, der Bindung impliziter Ideologien an unterschiedliche Figurencharakterisierungen oder der Konkretisierung gesellschaftlicher Diskurse in unterschiedlichen Dialogen. Es wäre gut gewesen, auch die Beziehungen zur restlichen „Tatort“-Entwicklung und vergleichbaren Raumkonstellationen, Themen und Figuren stärker herauszuarbeiten. Frau Welke bietet mit ihrer Untersuchung jedoch einen wichtigen Beitrag zum Thema der Vermittlung impliziter Ideologien durch das Fernsehen.

Joan Kristin Bleicher

Thomas Wiedemann

Walter Hagemann

Aufstieg und Fall eines politisch ambitionierten Journalisten und Publizistikwissenschaftlers

Köln: Halem, 2012. – 442 S.

(Theorie und Geschichte der Kommunikationswissenschaft; 12)

ISBN 978-3-86962-074-9

(Zugl.: München, Univ., Diss., 2012)

Walter Hagemann ist mit Sicherheit die wohl schillerndste Persönlichkeit im Feld der akademischen Vertreter der Publizistikwissenschaft der 1950er Jahre. Sein Aufstieg als Journalist und Publizist in den 1920er Jahren, als Redakteur der katholischen Zeitung „Germania“ in der Weimarer Republik, seine Tätigkeit als Münsteraner Professor für Publizistikwissenschaft in den 1950er Jahren und seine Flucht in die DDR 1959 sind als Karriereweg beispiellos. Lutz Hachmeister hatte seinen Weg in seinem Buch „Theoretische Publizistik“ vor Jahren bereits skizziert und diskutiert, trotzdem blieb vieles rätselhaft.

Thomas Wiedemann legt nun eine umfassende Darstellung des Lebensweges von Walter Hagemann vor, die neben einer sehr differenzierten Beschreibung seiner Biografie eine Darstellung, Reflektion und vorsichtige Wertung seiner Schriften und Positionen vornimmt. Er bedient sich dabei der Theorie der sozialen Praxis Pierre Bourdieus mit ihren zentralen Begriffen des sozialen Raumes und des kulturellen Feldes, des Habitus und des sozialen und kulturellen Kapitals. Diesen Ansatz skizziert er zu Beginn seiner Darstellung knapp und nutzt den theoretischen Ansatz mit seinen Kategorien als ein heuristisches Instrument, um sich ausführlich mit Hagemanns journalistischer Tätigkeit, seinem Einfluss auf die Politik und seinem wissenschaftlichen Werdegang zu beschäftigen.

Wiedemann gelingt eine gut lesbare, stellenweise spannende Darstellung von Hagemann. In seiner ärmlichen Kindheit und entbehrungsreichen Jugend findet er die Motivation für den Ehrgeiz und den ungeheuren Arbeitswillen Hagemanns, er beschreibt die weltanschauliche Prägung im rheinisch-katholischen Milieu, sein geschichtswissenschaftliches Studium und seine Promotion im Bereich des Historismus und seine frühe Positionierung im journalistischen und politischen Feld. Hagemann etabliert sich zunächst als Reisejournalist, was ihn durch alle Kontinente der Welt treibt und ihm dann in den 1920er Jahren Anerkennung einbringt und den Grundstock bildet für ein großes „journalisti-

sches Kapital“. Hagemann scheint die Fähigkeit besessen zu haben, überall hin dauerhafte Kontakte zu knüpfen, nicht nur im journalistischen Bereich, sondern auch im politischen. Er stand in Kontakt mit Brüning, Wirth, Marx und anderen Zentrumspolitikern der Weimarer Republik, zu Dollfuß und Schuschnigg in Österreich, warnte diese sogar vor den Nazis, aber auch mit anderen, die dann später in der Bundesrepublik im konservativen Lager einflussreiche Positionen einnahmen: Otto Suhr, Ernst Lemmer und viele andere.

Hagemann, 1900 geboren, wurde nach zahlreichen Reisen und deren journalistischem Ertrag mit 27 Jahren Ressortchef der katholischen Tageszeitung „Germania“, die der Zentrums-partei nahe stand, er wurde Vertrauter von Brüning und anderen und vertrat dabei – nicht zuletzt aufgrund seiner Kenntnis der Welt – einen pazifistischen Kurs. Spannend ist dann der wechselhafte Weg Hagemanns in der NS-Zeit zu sehen, wie er zunächst unter dem Einfluss von Papens aus der Zeitung herausgedrängt wurde, dann, als dessen Einfluss schwand, wieder in die Redaktion kam, sogar Chefredakteur wurde, wie er dann kündigte, weil seine Anpassungsleistungen überstrapaziert wurden, er dank seiner Auslandskenntnisse einen kleinen Pressedienst betrieb, dann im Rundfunk trotz seiner abweichenden Positionen von der NS-Ideologie beschäftigt wurde, und sich immer wieder dank gesundheitlicher Schäden und eines Fürsprechers in Goebbels Ministerium vor der Front retten konnte. Wiedemann macht aber auch deutlich, dass Hagemann als Publizist zahlreiche Kompromisse eingehen musste, ja er beschreibt bestimmte Positionen Hagemanns auch als opportunistisch. Dem Eintritt die Partei verweigert sich Hagemann jedoch bis zum Ende, was seine Position in der NS-Zeit nicht leichter gemacht hat. Hagemann profitierte in diesen Zeiten von der wechselnden Bedeutung seines journalistischen Kapitals, seine politischen Möglichkeiten blieben begrenzt.

In der Zeit nach 1945 ging es für Wiedemann um den Aufstieg Hagemanns zum „führenden Publizistikwissenschaftler“ der 1950er Jahre. Er beschreibt Hagemanns Anfänge als Journalist in München unmittelbar nach Kriegsende, berichtet von Anfeindungen und Denunziationen, denen Hagemann ausgesetzt war, schließlich vom Wiederaufbau des Münsteraner Instituts und seine Begründung einer Publizistikwissenschaft als Disziplin – gegenüber heftigen Vorwürfen aus dem Münchener Institut, das mit d’Esther an dem Konzept „Zeitungswissenschaft“ festhielt, sowie von den Traditionalisten in der Münsteraner Universität. Er be-

schreibt Hagemanns unermüdliche Publikationsproduktion, mit der er dem Fach Publizistikwissenschaft ein Fundament gab. Zu Hagemanns Neudefinition des Faches gehörte nicht nur die Presse als Gegenstand, sondern alle Medien der gesellschaftlichen Kommunikation, auch der Film. Wiedemann beschreibt die Vorzüge seines Konzepts der Publizistik, geht aber auch auf seine Schwächen ein, etwa Hagemanns Distanz zu der später für das Fach so wichtigen Methodenfrage. In dieser Darstellung der Neubegründung einer Wissenschaft liegen die besonderen Vorzüge des Buches, zeigt es doch auch, wer aus der Hagemann-Schule, die letztlich keine war, hervorgegangen ist, der sowohl im bundesdeutschen Journalismus an leitender Stelle eine Rolle spielte als auch in der Wissenschaft. Auch über sie – von Günter Kieslich, Walter J. Schütz bis zu Winfried B. Lerg, um nur einige zu nennen, – hat Hagemann die weitere Entwicklung der Publizistikwissenschaft geprägt.

Spannend ist hier eine Episode, die Hagemanns umfassendes Verständnis der Publizistik und seine Organisationsfähigkeit beleuchtet. Er gewann in den 1950er Jahren Kurt Wagenführ für einen Lehrauftrag über Rundfunkfragen. Wagenführ hatte sich in der NS-Zeit zu Radio und Fernsehen publizistisch geäußert und einen Lehrauftrag bei Dovifat in der Berliner Publizistik gehabt, war dann Pressesprecher bei Radio Hamburg gewesen, von den Briten entlassen worden und hatte von München aus den Pressedienst „Fernsehinformationen“ geschaffen. Nun baute Wagenführ in Münster eine Radioabteilung auf, mit Produktionsgeräten für die Studierenden – bezahlt vom NWDR, der ihn auch als Lehrenden finanzierte. Der NWDR korrigierte damit wohl auch ein wenig die frühere Distanzierung von Wagenführ.

Auch Hagemanns Hinwendung zum Film war außerordentlich fruchtbar. Wichtige Leute, die dann in den 1960er Jahren dem Neuen Deutschen Film die Türen öffneten und ihn publizistisch begleiteten, wie Enno Patalas, Theodor Kotulla, Ulrich Gregor, Heinz Ungereit, studierten bei ihm und profitierten von ihm, auch wenn sich Hagemanns Vorstellungen vom Film als konservativ und wohl auch etwas begrenzt erwiesen. Hier zeigt sich auch an den Auseinandersetzungen, die Hagemann dann vor allem mit Patalas führte, dass sein Einfluss abnahm und sich eine kritische Filmpublizistik nicht nur ohne ihn, sondern gegen ihn entwickelte. Gleichwohl waren Hagemanns Bemühungen um Vernetzungen mit der Gründung der Zeitschriften „Publizistik“ und „filmforum“ sowie der Deutschen Gesellschaft für

Filmwissenschaft bedeutsam, auch wenn es ihm versagt blieb, die von ihm initiierte Fachgesellschaft für Publizistik zu gründen. Hagemann übte vor allem in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre auch Kritik an der bundesdeutschen Presse und vor allem an den Verlagen, was wiederum zu heftiger Kritik der Verleger an ihm führte. Wiedemann kann hier die Konstellationen differenziert beschreiben und damit auch einem heutigen Leser anschaulich machen.

Das letzte Kapitel der Arbeit widmet sich Hagemanns „Absturz im Kalten Krieg“ und umfasst die Jahre 1957 bis 1964, Hagemanns Tod. Hagemann engagierte sich ab 1957 in der Antiatomkriegs-Bewegung und glaubte hier, sich mit seinem wissenschaftlichen und journalistischen Kapital im Bereich der Politik erfolgreich engagieren und auf den Kurs der Adenauer-Regierung Einfluss nehmen zu können. Dies bedeutete eine klare Frontstellung gegen Adenauer. Sein Auftritt vor dem Nationalrat der DDR führte jedoch in dieser Zeit verschärften Kalten Kriegen dazu, dass er in der Bundesrepublik rapide an Einfluss verlor, sowohl im politischen als auch im wissenschaftlichen Bereich. Wiedemann zeichnet hier minutiös nach, wie sich die Konflikte hochschaukelten, es zu Parteiausschlussverfahren und Gerichtsprozessen kam, und vor allem wie sich zu den politischen Anwürfen auch der – offensichtlich unberechtigte – Vorwurf hinzugesellte, er habe

mit einer minderjährigen Studentin ein Kind gezeugt. Wiedemann zeichnet hier in sehr sachlichem Ton ein bedrückendes Bild der bundesdeutschen Verhältnisse und des öffentlichen Klimas Ende der fünfziger Jahre. Hagemann setzte sich schließlich in die DDR ab, erhielt dort eine Professur und starb, nicht zuletzt gesundheitlich durch die in der Bundesrepublik gegen ihn geführten Attacken geschwächt, 1964 in Potsdam.

Wiedemanns Vorgehen, die verschiedenen Ebenen des sozialen, journalistischen, wissenschaftlichen und politischen Kapitals zu unterscheiden, mit denen Hagemann operierte, erweist sich als produktiv, weil er damit die verschiedenen Handlungsfelder gut differenzieren kann und Hagemanns Versuch, das in ihnen gewonnene Kapital für jeweils andere Bereiche fruchtbar zu machen, anschaulich werden lässt. Dabei wird auch die Persönlichkeit Hagemanns deutlich, der von seinem Vorhaben immer überzeugt war, offenbar auch bis hin zur Halsstarrigkeit. Erstaunlich auch, dass seine Frau allen beruflichen Belastungen und allen Vorwürfen zum Trotz zu ihm gehalten hat. Mit seinem Buch hat Wiedemann damit zu einem besseren Verständnis der Zeit beigetragen und ein Stück publizistikwissenschaftlicher Wissenschaftsgeschichte erhellt.

Knut Hickethier